

## Konkurrenzlos glücklich

### Jürgen Funck hat einen Traumberuf, den niemand mehr haben will

**Wilsede** – Die breite Tür schwingt nach außen, diffuses Sonnenlicht fällt in den Stall. Allmählich lässt sich die Größe der Herde ermessen. Die Tiere kommen nur zögernd zum Ausgang, Neugier und Angst halten sich die Waage: 550 Augenpaare starren auf den unangekündigten Besuch. Im Halbdunkel der hinteren Reihen, wo das Licht entsprechend einfällt, scheinen blaue Irrlichter in der Luft zu schweben. Doch Schafe sind freundliche Geister, und schon bald wagen die Vordersten die ersten Schritte ins Freie. Der Bann ist gebrochen: Dicht gedrängt schiebt sich die Herde durch das Tor, das vereinzelte Rascheln der Hufe im Stroh schwillt an zu einem fast konturlosen Rauschen. In den hinteren Reihen springen Einzelne ungeduldig an ihren Nachbarn hoch, als schauten sie, warum es nicht schneller vorangeht.

Etwas abseits steht Jürgen Funck und wartet geduldig. Er ist ein Hüne, an die zwei Meter groß und breitschultrig, aus seinem freundlichen Gesicht sprießt ein krauser, rotblonder Bart. Gestützt auf einen knorrigen Stock lässt der 40-Jährige seinen Blick über die Tiere schweifen – wie jeden Tag, seit 23 Jahren. Schon als Schüler hat Funck sein Glück gefunden: Nach einem Praktikum wollte er unbedingt Wanderschäfer werden. Und so ist der gebürtige Hamburger nach der Volksschule in das kleine Dorf Wilsede gezogen, wo er die Ausbildung zu seinem Traumberuf gemacht hat.

Funck arbeitet für den *Verein Naturschutzpark*, der sich den Erhalt der einzigartigen Vegetation der Lüneburger Heide zur Aufgabe gemacht hat. In den weitläufigen Heideflächen des Naturschutzgebietes sollen sich möglichst keine anderen Pflanzen ansiedeln. Für diese mühselige Aufgabe sind die traditionellen Heidschnucken-Herden immer noch am besten geeignet. Und so treiben Jürgen Funck und seine vier Kollegen ihre Tiere Tag für Tag über die karge, einsame Landschaft.

Auch das letzte Tier hat den Stall mittlerweile verlassen, langsam tritt die Herde hinaus auf die hügelige Heide. Plötzlich springt Funck in die Menge und packt eines der Tiere an den Hörnern. Das überrumpelte Schaf fängt an zu bocken und zu zappeln, doch eine reelle Chance hat es in diesem Ringkampf nicht. Schon bald liegt das Schaf wehrlos auf dem Rücken und hält vollkommen still. „Das ist Berta. Sie lahmt etwas“, erklärt Funck. „Vielleicht hat sie einen vereiterten Huf.“ Er zückt ein gebogenes Klappmesser und beginnt, dicke Späne von Bertas Huf zu schnitzen. Berta lässt die Behandlung klaglos über sich ergehen. Als Funck nichts Ernstes finden kann, lässt er das Tier wieder laufen. Auf wackligen Beinen setzt Berta der Herde hinterher und verschwindet schnell im Schutz der Menge.

Die Rolle des Tierarztes muss Funck häufig selbst übernehmen. Vor ein paar Tagen erst hat er einem Bock das gebrochene Hinterbein notdürftig gerichtet und von oben bis unten mit Klebeband

umwickelt. Nach einigen Wochen „in Gips“ wird der Knochen wohl zusammengewachsen sein. Der Schäfer jedenfalls hat keine andere Wahl: Ein Tierarztbesuch wegen eines einzelnen Schafes lohnt sich einfach nicht. Denn die einzige Einnahmequelle ist das Fleisch, die Wolle will niemand haben – im Vergleich mit den flauschigen Merinoschafen sind Heidschnucken einfach zu struppig. Bleiben also nur etwa 150 Mark, die der Schlachter für ein ausgewachsenes Tier zahlt.

Und dieses Tier hat Funck fünf Jahre lang gefüttert, gepflegt und mit Medikamenten versorgt. Vor allem aber ist er mit ihm über die Heide gezogen, jeden Morgen, sieben Tage die Woche. Es leuchtet ein, dass dabei nicht viel übrig bleibt. Genauer gesagt ist diese Art der Schafhaltung ein Zuschussgeschäft, das nur durch die Spenden an den *Verein Naturschutzpark* aufrecht zu erhalten ist. Kein Wunder also, wie der Schäfer nüchtern festhält, „dass das einzelne Tier nicht viel wert ist“. Doch gilt dies nur aus ökonomischer Sicht. Jürgen Funck erkennt jedes seiner Tiere genau, und viele sind ihm so ans Herz gewachsen, dass er ihnen einen Namen gegeben hat.

Draußen auf der gefrorenen Heide zerrt ein eisiger Wind an Funcks langem Mantel, es ist lausig kalt. Soviel also zur Schäferromantik mit Sonnenuntergang und Lagerfeuer – der Alltag sieht meist anders aus. „Wir Wanderschäfer können uns nicht aussuchen, wann wir unseren Spaziergang machen“, meint Funck, der sich vor einigen Jahren schwere Erfrierungen an den Ohren eingehandelt hat. Das soll ihm kein zweites Mal passieren, ohne dicke Mütze und Stirnband geht er nicht mehr auf die Heide. „Am schwersten ist es aber im Winter für die Hunde“, seufzt Funck, „einer hat gerade eine Lungenentzündung hinter sich.“ Deshalb nimmt er zurzeit auch nur einen seiner vier Helfer mit, die anderen können zu Hause bleiben.

Es gibt nicht mehr viele, die Funcks Beruf haben wollen – in Deutschland gibt es vielleicht noch 2000 Menschen, die als Wanderschäfer arbeiten. Doch von denen ist auch nur noch ein kleiner Teil wirklich jeden Tag mit der Herde unterwegs, häufig stehen die Tiere einen Teil der Woche auf eingezäunten Weideplätzen. Denn das unberechenbare Wetter ist nicht die einzige Unbill, mit der Wanderschäfer zu kämpfen haben: Sie verdienen nicht gerade viel, und freie Wochenenden gibt es für sie nicht einmal zu Weihnachten. Das machen nicht viele Familien mit, auch Funck ist geschieden. Dazu kommt noch die Einsamkeit. „Die meisten kommen damit nicht klar“, sagt Funck und dreht sich im Kreis: Der Blick reicht bis zum Horizont. Die Landschaft ist wunderschön, aber zu sehen ist niemand. „Im Winter begegne ich den ganzen Tag über keinem einzigen Menschen, da wird mitunter sogar mir langweilig“, erzählt Funck lächelnd.

Der Winter sei ihm aber immer noch lieber als der Sommer, wenn es in der Lüneburger Heide vor Touristen nur so wimmelt. Die stellen ihm immer die gleiche Frage: Ob er denn hauptberuflich als Schäfer arbeite. Nein, antwortet er dann. Er mache das nur halbtags – nachts hätte er frei. Woraufhin er sich umdreht und weiter seines Weges zieht.